

ÖSTERREICHISCHER INGENIEUR- UND ARCHITEKTEN-VEREIN
LANDESVEREIN TIROL

BEITRÄGE
ZUR
TECHNIKGESCHICHTE TIROLS

Schriftleitung: Dipl.-Ing. Ernst Atlmayr

Heft 5 - 1973

Verlag: Wagner'sche Univ.-Buchhandlung, Innsbruck

Jugenderinnerungen an Max Valier

von Gottfried Hohenauer

Abdruck aus der literarischen Weihnachtsbeilage des „Haller Lokalanzeigers“ vom 23. Dezember 1972 unter dem Titel

KONSTELLATIONEN

Einer der einprägsamsten Eindrücke aus meiner seligen Bozner Gymnasialzeit – auch dort wurde und wird das Gymnasium, gleich wie in Hall, von Franziskaner-Patres geführt – blieb die Erinnerung an meinen Schulfreund Max Valier.

Heute weiß ich nicht mehr, war's die Musik, und zwar *Beethoven* höchstselbst, oder war's die Astronomie, die mich, den um ein Jahr älteren, mit dem damals etwa 15jährigen Max zusammengeführt hat. Ich beginne mit der Musik, die die wesentlich geringere Rolle in unserer Freundschaft gespielt hat; sie wird aber am Schlusse der Erzählung kurz wiederkehren. Valier, der wußte, daß ich mich mit Klavierstunden abmühte – sie waren auch danach; das größte Verbrechen war: ein Ton danebengegriffen; von einer Einführung in das tiefere Wesen der Stücke, wonach ich dürstete, keine Spur –, also mein musikalischer Freund lud mich eines Tages in die geräumige bürgerliche Wohnung seiner Mutter oder Tante am Pfarrplatz ein, führte mich an den Flügel und schlug den zweiten Band der *Beethoven*-Sonaten auf; ich hatte mich bisher nur an einige Sätze aus dem ersten Band gewagt. Er zeigte auf die Sonate op. 31 Nr. 3 Es dur und fragte: „Kennst die schon? Die ist toll!“ Und schon saß der Autodidakt am Flügel, schlug zuerst die spannenden, dann drohend klopfenden Einleitungstakte an und wagte sich dann aufs Eis des ersten Satzes, der in unbändiger Lebensfreude, aber immer vornehm und elegant dahineilt, voll glitzernder Lichter und schwieriger Fioritüren, wiederholt unterbrochen von der unheimlichen Drohung des Anfangs. Aufführungsreif war dieser Vortrag gewiß nicht, aber er ließ mir ein Licht von dieser Sonate aufgehen, die, seit ich sie selbst spielte, mir die liebste der „Mittleren“ geblieben ist.

Kaum den besten Kennern des, man darf heute sagen weltberühmten, früh als Opfer seiner Forschung verunglückten österreichischen Pioniers der Astronautik dürfte diese musikalische Frühliebe und Frühreife Valiers bekannt sein.

Die Musik verlor sich rasch in unserer Freundschaft, mir erwachsen hiefür bald mächtigere und auch viel zuständigeren Mentoren. Sie verlor sich aber auch bald in dem so vielseitigen, weitgespannten Leben Valiers, das schließlich in die große Leidenschaft aufging, den Flug zu den Sternen für den Menschen zur Wirklichkeit zu machen. Es wurde nun die Musik in unserer Freundschaft von unserer beider Leidenschaft für die Astronomie abgelöst.

Meinem eigenen Enthusiasmus für die Sternenwelt war schon von Kindheit an Grund gelegt durch die kenntnisreiche Großmutter *Virginia*, die Tochter des bedeutenden Tiroler Konstrukteurs und Naturgelehrten *Leonhard von Liebenauer*. In ihrem großen Garten in Meran, in unseren Sommerfrischen auf dem Rittener Plateau hatte sie mir früh die Sternbilder, die Namen der hellsten Sterne und ihren regelmäßigen Gang durch die Jahreszeiten eingeprägt, mich auch in der Kenntnis der Planeten unterwiesen. Ich entdeckte die gleiche Leidenschaft und schon fortgeschrittenere Kenntnisse bei Freund Valier, der bereits ein Fernrohr auf Stativ besaß, und so wurden wir gemeinsame Sterngucker, von manchen als solche belächelt. Unsere Standquartiere wechselten von der Wassermauer, der Talferbrücke schließlich in den großen Kasernenhof zwischen den beiden Kasernen; dort waren wir von den Passanten ungestört, mußten allerdings die starke Einengung des Horizonts durch den Kohlerberg in Kauf nehmen, da dieser Beobachtungsplatz im äußersten Süden der Neustadt lag. Als dritter im Bunde schloß sich uns Valiers Mitschüler *Ossy Gschließer*, heute emeritierter Historiker unserer Universität, an, ein befreundeter Offizierssohn, der wie ich in der Neustadt wohnte.

Nachdem wir schon manches Schöne im Fernrohr gesehen, etwa die Sichel der Venus, die Scheiben von Jupiter und Mars, einige Jupiter-Monde, ging Valier zu einer stärkeren Vergrößerung über, um noch anderen Wundern zu Leibe zu rücken: der Auflösung von Doppelsternen, der Auffindung kleiner Nebelflecke, vor allem dem begehrten Saturnring. Da bei dieser Stärke der Vergrößerung die Objekte vermöge der Himmels-, besser Erddrehung zu rasch aus dem Blickfeld des Fernrohrs verschwinden, konstruierte der auch technisch hochbegabte Freund einen „parallaktischen“ Drehmechanismus, sodaß wir die gesuchten Schaustücke des Alls, einmal aufgefunden, in Dauer und Ruhe bewundern konnten. Ganz ungestört blieb auch diese Ruhe nicht; vom Publikum waren wir zwar abgeschirmt, aber aus den Schlafräumen der Soldaten erreichte uns mancher Spott, einmal sogar in Form einer Bierflasche, die neben dem Fernrohr zerschellte.

Wir fanden neben unserem Gymnasialstudium Zeit, den 1000seitigen Littrow „Wunder der Sternenwelt“, das damalige Standardwerk der populären Astronomie, durchzustudieren. Valier hatte das Buch beschafft. So war ich dann in der Lage, Tafeln über den Stand der Planeten für die nächsten Jahre zu entwerfen. Valier jedoch hatte schon ganz andere Dinge im Kopf, er dachte an die mögliche Verwirklichung der utopischen Romane von Jules Verne über die Unterwasserfahrt, Luftfahrt, Raumfahrt.

Ich kann hier keine Biographie Valiers geben – es existieren zwei Bücher über ihn und viele Aufsätze, angeführt in Ernst Attlmayrs „Pioniere der Technik“, Universitätsverlag Wagner 1968. Dieser Band enthält selbst einen Lebensabriß Valiers. Ich bin aber den Lesern noch jene Begebnisse schuldig, die den Titel dieses Aufsatzes rechtfertigen.

Nach dem Zusammenbruch 1918 begegnete ich Valier in Wien, wo wir beide „abrüsteten“. Es war die Zeit der größten Hungersnot; ich war ganz junger Doktor jur. in einem früher militärisch geführten Ministerium. Valier hatte den Krieg in seiner ganzen mörderischen Schärfe an den Fronten mitgemacht, war Pilot gewesen, hatte den Absturz seiner Maschine überstanden,

und nun war er voller Ideen, die er in vielen gemeinsamen Abenden und Nächten mit mir durchbesprach. Den Gedanken, an der Universität seinen Doktor in Astronomie abzuschließen, wies er von sich: „Was ich brauche, kann ich dort nicht lernen.“ Er veröffentlichte einen utopischen Roman „Spiridion Illuxt“, in dem der Untergang der Planeten durch eine Atomexplosion vorausgesagt und vorausgeschildert war; er hielt philosophische Vortragszyklen (Themen: „Dinge des Jenseits“, „Das transzendente Gesicht“, „Des Urseins Dreifaltigkeit“ etc.), die großen Zulauf hatten und ihm die nötigsten Existenzmittel einbrachten. 1920 verließ er Wien und ließ sich zuerst in München, dann in Berlin nieder. Seither verlor ich ihn aus den Augen, bis mich 1930 die Schreckensbotschaft erreichte, daß ihn auf seinem Versuchsfeld für Raketenantrieb in Berlin-Britz eine an sich kleine Explosion einer Düse auf dem Prüfstand tötete. Während des Begräbnisses in München kreisten Flugzeuge über dem Friedhof und warfen Ehrenkränze ab.

Ich schreibe diese Zeilen in den Stunden des Count down der – vorläufig – letzten bemannten Raumfahrt zum Monde. Dies erinnert mich daran, daß bei der kartographischen Aufnahme der Rückseite des Mondes auf Grund der vorausgegangenen amerikanischen Mondumkreisungen ein Krater nach Valier benannt worden ist; die Nachricht ist durch die ganze deutsche Presse gegangen.

Und jetzt schließt sich der Kreis: In der Ausgabe der „Presse“ vom Wochenende 2./3. Dezember 1972 fand sich unter dem Titel „Mondlandung in Österreich“ ein Bericht von *Ilse Leitenberger*, wonach für die letzte Mondlandung das weite, nach dem österreichischen Astronomen *Littrow* benannte Gefilde ausersehen sei. Durch meine Beethoven-Studien weiß ich, daß *Littrow* zum Bekanntenkreis des der Sternenvelt so zugeneigten Komponisten gehört und dieser ihn auf der Wiener Sternwarte besucht hat, deren Direktor *Littrow* seit 1817 war. Wie gern verbindet man den Namen Beethovens mit der Sternenvelt, die sich in so manchen seiner Werke, seiner Aussprüche spiegelt! Wir zwei Gymnasiasten vor sechs Jahrzehnten, für *Beethoven* und die Sternenvelt begeistert, wußten damals freilich nicht, daß *Littrow* Zeitgenosse und Freund Beethovens war, daß sein Standardwerk „Die Wunder des Sternenhimmels“ noch 1963 neu herausgegeben werden würde (wie *Ilse Leitenberger* schreibt). Vor allem ahnten wir nicht, daß der eine, Frühverstorbene von uns beiden, 40 Jahre nach seinem Tode Mit-Grundbesitzer mit unserem heißgeliebten *Littrow* auf unserem Nachbargestirn werden sollte.